

WALTRAUD HERBSTRIETH

Edith Steins prophetische Vision der Orden

Das Zurückgehen des Interesses am Ordensberuf muß Gründe haben. Edith Stein bemühte sich darum, die Ausgrenzung der Orden aus der Welt und die mangelnde Bereitschaft zum Miteinander zu überwinden. Nach Auffassung der Autorin, Mitglied des Ordens der Karmelitinnen, ist dieser Weg fortzusetzen, um den Orden die Bedeutung, die ihnen in der Kirche an sich zukommt, zurückzugewinnen. (Redaktion)

1. Zur Rolle der Orden

Wenn bei Fragen des Glaubens, der Nachfolge Jesu in den Orden nicht mehr angefragt wird, so sicherlich, weil manches im Lebensstil mehr die Distanz zu den Mitmenschen als das Miteinander betont. Vielleicht schlossen in früheren Jahrhunderten manche Formen der sogenannten Trennung von der Welt das Miteinander nicht aus, weil noch ein christlicher Konsens das gesellschaftliche Leben prägte. Heute jedoch können überholte Lebensformen verfremden, den eigentlichen Auftrag, zu dem Frauen und Männer in den Ordensgemeinschaften berufen sind, verdunkeln. Früher wußten die Menschen, was ein Kloster bedeutet, heute sind Ordensleute oft zu Randsiedlern geworden.

So können sich manchmal sehr eigenartige Auffassungen vom Ordensleben bilden, die durch antiquierte Filme noch verstärkt werden. Dazu gehören Rollen wie: die böse Oberin, mangelnde Entfaltung der individuellen Anlagen der Schwestern, Gehorsamsproben, Unselbständig-

keit, überholtes Frauenbild. Teresa von Avila, die spanische Mystikerin und Klostergründerin, stellte schon im 16. Jahrhundert humorvoll fest, Menschen, die nicht im Orden leben, wüßten immer am besten, wie sich Ordensleute zu verhalten hätten. Diese Kritiker haben oft eine Vorstellung von Sühne oder Vollkommenheit, die sie selbst nicht leben können.

Teresa von Avila, in deren Orden die Philosophin Edith Stein 1933 eintrat, hat sicher zur Humanisierung des Ordenslebens beigetragen. Ihr teresianischer Humanismus wurde im Karmel zwar nicht immer gelebt, ging aber auch nicht ganz verloren. Die Franziskanerinnen in Sevilla waren entzückt über die Menschlichkeit und Natürlichkeit Teresas. „Gelobt sei Gott“, sagten sie, „der uns eine Heilige sehen ließ, die wir alle nachahmen können. Sie spricht, schläft und ißt wie wir und ist im Umgang nicht umständlich und nicht honigfließenden Geistes.“¹

Teresa durchbrach das Klischee eines falschen Vollkommenheitsdenkens, das Priestern und Ordensleuten umso mehr Bedeutung beimaß, je unnatürlicher und vom konkreten Leben entfernt sie waren. Teresa entdeckte für das Christliche wie für das Ordensleben den „armen Christus“, dem sie nachfolgen wollte wie die ersten Frauen und Männer um Jesus. Angeregt von ihren franziskanischen Freunden erkannte sie, daß den Menschen nichts so sehr von der Liebe zu Gott und seinen Mitmenschen trennt wie sein Beharren auf Reichtum, Ehre und Macht. Man hat oft gestaunt, wieso Edith Stein,

¹ in: W. Herbstrith, Teresa von Avila, Die erste Kirchenlehrerin, Kaffke, München 1981, S. 108.

die im Sommer 1921 nahe daran war, in die lutherische Kirche einzutreten, plötzlich, nach einer nächtlichen Lektüre der Lebensbeschreibung Teresas von Avila, sich entschloß, katholisch zu werden. Von da an war auch der Orden ein Ideal ihres Lebens. Vielleicht hat Edith Steins großzügige und tolerante Persönlichkeit in der menschlichen Unmittelbarkeit und Natürlichkeit Teresas eine Geistesverwandte gefunden. Teresa kennt keine engen Gottesbilder. Ihr Sprechen mit Gott, mit Jesus, ist so natürlich und unbefangen, wie sie es zu den Mitmenschen war. Das Kloster ist für Teresa nicht in erster Linie ein Ort der Sühne und Kasteiung, in dem man ungeheißt und gesundheitsschädigend lebt. Das Kloster ist für sie ein Ort der Begegnung mit Jesus in schweigendem und gemeinsamem Gebet, in schwesterlicher Liebe, in freundschaftlichen Beziehungen zu Männern und Frauen ihrer Zeit. Das Kloster ist ein Ort der Armut, des Loslassens, um der Liebe zu Jesus und zu den Menschen nichts vorzuziehen. Wahrscheinlich hat Edith Stein bei Teresa besonders angezogen, daß sie nicht zwei Klassen von Schwestern wünschte. Alle sollten gleich sein, die Priorin für die Hausarbeiten ebenso wie die anderen eingeteilt werden.

Erzabt Raphael Walzer, jahrelang Edith Steins geistlicher Begleiter, berichtet, er habe Edith Steins moderne Idee über das *eine* Mönchtum zunächst gar nicht begriffen. Längst vor dem Konzil hatte Edith Stein ihm dargelegt, es ginge in den Männerklöstern nicht um die Klassifizierung Laienbrüder oder Priesterbrüder, sondern um eine brüderliche Erziehung zum *einen* Mönchtum. Erst Jahre nach ihrem Tod, gesteht Walzer, habe er eingesehen,

daß im Sinne Edith Steins in den Klöstern eine neue geschwisterliche Haltung, vor allem in der Ausbildung, wachsen müsse.²

Uta von Bodman, Kollegin und Freundin Edith Steins an den Lehranstalten der Dominikanerinnen in Speyer, bestätigt die Erinnerungen Erzabt Walzers. Edith Stein habe in den Frauenklöstern keine Trennung zwischen Chor- und Laienschwestern gewünscht, sie habe sich besonders aufgeregt, wenn dieser Unterschied schon in der Kleidung sichtbar war.³

Einer von Edith Steins Studienfreunden, der polnische Philosoph Roman Ingarden, schreibt, Edith Stein habe nicht nur in ihren philosophischen Arbeiten über ein gut funktionierendes Zusammenleben im Staat geschrieben, sondern sie hätte auch für sich persönlich eine Gemeinschaft von Menschen gesucht, in der sie Liebe und Freundschaft leben konnte. Der Kreis der Phänomenologen um Edmund Husserl war für sie, die suchende Studentin und Doktorandin, zunächst dieses Lebenselement. Im 1. Weltkrieg schrieb Edith Stein an Ingarden, „ob sie eigentlich das Recht habe, sich mit Philosophie und solchen dummen Sachen zu beschäftigen, wenn Leute sterben, wenn man ihnen helfen sollte.“⁴

Da Edith Stein nicht an die Front konnte, unterbrach sie ihre Vorbereitungen für das Staatsexamen und leistete intensive Arbeit an schwer verwundeten und sterbenden Soldaten im Lazarett in Mährisch-Weißkirchen. Nach der Begegnung mit Teresa von Avila suchte Edith Stein im Karmelorden eine Zelle gleichgesinnter Menschen, die sich für wesentliche Ziele in der Menschheit einsetzen: Frieden und Versöhnung.

² R. Walzer, E. Stein, in: Waltraud Herbstrith (Hg.), Edith Stein – eine große Glaubenszeugin, Leben, Neue Dokumente, Philosophie, Plöger, Annweiler/Essen 1986, S. 139f.

³ U. von Bodman, in: W. Herbstrith, Edith Stein, Suche nach Gott, Butzon u. Bercker, Kevelaer 1987, S. 54f.

⁴ in: W. Herbstrith, Das wahre Gesicht Edith Steins, Kaffke, Aschaffenburg 1987, S. 137.

1932 sagte Edith Stein in einer ihrer Vorlesungen in Münster:

„Wir haben heute eine neue Blüte des Ordenslebens; d. h. zunächst eine starke, äußere Zunahme, sowohl Zudrang zu den alten Orden und religiösen Genossenschaften als Neubegründung einer Fülle von verschiedenen Kongregationen mit zeitgemäßen Sonderzielen, namentlich caritativer Art, sodann aber auch überall in den alten Orden ein Ringen um geistige Erneuerung und Vertiefung. Charakteristisch für unsere Zeit aber scheint mir, daß der Zug zur ungeteilten Hingabe an den Dienst des Herrn weitgehend sich nicht als Ruf zum Ordensleben gibt, daß wir eine immer stärker werdende militia Christi im weltlichen Kleid bekommen, teils Einsame, die an ihrem Posten im Haus oder in einem sogenannten ‚weltlichen‘ Beruf in innerer Verbundenheit mit dem Herrn leben und ihr gesamtes Wirken von da aus gestalten. Teils solche, die sich mit Gleichgerichteten zu einer Art regulierten Lebens zusammengeschlossen haben, ohne nach außen kenntlich zu sein. Sie alle haben einen festen Punkt gefunden, von dem aus sie die Auseinandersetzung mit all den brennenden Zeitfragen in Angriff nehmen.“⁵

Edith Stein hatte jahrelang nach einem Ort gesucht, von dem aus sie die anstehenden Probleme der Zeit lösen konnte. Ihre Kollegen und Freundinnen schildern sie als dialogfähig, immer bereit zu helfen, immer voll Ideen, etwas gemeinsam mit Gleichgesinnten zu unternehmen. Als junge, jüdische Frau hatte sie in ihren Lebensentwurf eine glückliche Ehe als selbstverständlich einbezogen. Nach der Konversion sehnte sie sich nach der Gemeinschaft im Orden. Durch Rücksicht auf ihre jüdische Familie versagte sie sich den Eintritt in den Orden, und wäre sicher auch 1933 noch nicht eingetreten, wenn nicht die Nationalsozialisten sie gezwungen hätten, ihre Dozentur am Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik in Münster aufzugeben. Wie tief Edith Stein mit dem Ordensleben innerlich verbunden war, zeigen folgende Aussagen:

„In selbstvergessener Liebe sich Gott restlos hinzugeben, das eigene Leben enden zu lassen, um für Gottes Leben in sich Raum zu schaffen, ist Motiv, Prinzip und Ziel des Ordenslebens. Je vollkommener das verwirklicht wird, desto reicheres göttliches Leben füllt die Seele. Göttliches Leben aber ist Liebe, überströmende, unbedürftige, frei sich verschenkende Liebe: Liebe, die sich erbarmend zu jedem bedürftigen Wesen herabneigt; Liebe, die Krankes heilt und Totes zum Leben erweckt; Liebe, die hütet und hegt, ernährt, lehrt und bildet; Liebe, die mit den Trauernden trauert und mit den Fröhlichen fröhlich ist; die jedem Wesen dienstbar wird, damit es das werde, wozu es der Vater bestimmt hat; mit einem Wort: die Liebe des göttlichen Herzens. Sich liebend hinzugeben, ganz eines Andern Eigentum zu werden und diesen ändern ganz zu besitzen, ist tiefes Verlangen des weiblichen Herzens. Darin faßt sich die Einstellung auf das Persönliche und auf das Ganze zusammen, die uns als spezifisch weiblich erschien. Wo diese Hingabe einem Menschen gegenüber erfolgt, ist sie eine verkehrte Selbstpreisgabe, eine Versklavung und zugleich ein unberechtigter Anspruch, den kein Mensch erfüllen kann. Nur Gott kann eines Menschen Hingabe ganz empfangen und so empfangen, daß der Mensch seine Seele nicht verliert, sondern gewinnt. Und nur Gott kann sich selbst einem Menschen so schenken, daß er dessen Wesen ganz ausfüllt und dabei von sich nichts verliert.“⁶

Welch positives Gottesbild spricht aus diesen Worten Edith Steins und welch ein Selbstbewußtsein als Frau! Diesem Selbstbewußtsein entspricht, daß sie in der Dreifaltigkeit Gottes, die in rein männlichen Begriffen vorgetragen wurde, die weibliche Komponente sucht. Das innertrinitarische Geschehen erhält weibliche Züge. Die dienende Liebe, die man besonders der Frau zuschrieb, ist für Edith Stein „Abbild der Gottheit“.

„Dienende Liebe ist Beistand, der allen Geschöpfen zu Hilfe kommt, sie zur Vollendung zu führen. Das ist aber der Titel, der dem Heiligen Geist gegeben wird. So könnten wir im Geiste Gottes, der ausgegossen ist über alle Kreatur, das Urbild weiblichen Seins sehen.“⁷

⁵ E. Stein, Die Frau, Ihre Aufgabe nach Natur und Gnade, Bd. V d. Ges. Werke. Herder, Freiburg 1959, S. 101/2.

⁶ Ebd., S. 11

⁷ Ebd., S. 151

Edith Stein gebrauchte schon damals für die Erziehung der jungen Menschen in Ordensschulen den Begriff „geschwisterliches Zusammenleben“. Sie war für familienorientierte Erziehung, d. h., sie wollte weibliche und männliche Elemente in der Erziehung harmonisch verbunden wissen. Was für die Frauen in den 20er Jahren erkämpft werden mußte, besonders im kirchlichen Bereich, sich frei für einen Beruf zu entscheiden, sah Edith Stein zumindest in den Ordensschulen gewährleistet. Sie holte geschichtlich weit aus, um ihren Zuhörerinnen und Zuhörern klar zu machen, daß Frauen als Erzieherinnen und Lehrerinnen immer schon berufstätig in der Kirche waren.

„Die Bildung der Jugend ist zu allen Zeiten ein Lebensinteresse der Kirche gewesen, und immer hat ihre Fürsorge auch die weibliche Jugend mitumfaßt. Jede großzügige Missionstätigkeit, die des hl. Bonifatius wie die der Gegenwart, arbeitet mit weiblichen Kräften zur Heranbildung der weiblichen Jugend. Und immer, wenn der Glaube durch feindliche Mächte bedroht ist, sehen wir in der Abwehr die Erziehungsarbeit gottgeweihter Frauen eine bedeutsame Rolle spielen. Als St. Dominikus seinen Kampf gegen den Irrglauben in Südfrankreich begann, begründete er als ersten Stützpunkt dafür das Missionswerk zu Prouille, wo gläubens-eifrige Frauen nicht nur durch ihr Gebet die Arbeit der wandernden Predigerbrüder unterstützten und ihnen gelegentlich eine Heimstätte boten, sondern auch in ihrem Geist die Töchter des Adels zu erziehen suchten, um den entsprechenden Bemühungen albigensischer Frauen entgegenzuarbeiten. Ähnlich ist der Erziehungsorden der Mary Ward als ein Werkzeug der Gegenreformation entstanden und hat an der ihm geistesverwandten Gesellschaft Jesu eine wirksame Stütze gefunden. Und in den letzten Jahrzehnten haben weiblickende Priester und Prälaten die weiblichen Ordensgenossenschaften, die sich mit Schule und Erziehung befassen, vielfach angeregt, ihre Mitglieder mit allen Mitteln moderner wissenschaftlicher und pädagogischer Durchbildung auszurüsten, um den staatlichen Anforderungen genügen zu können. So ist schon 1899 das Collegium Marianum in Münster i. W. gegründet worden, um Klosterfrauen aus den Lehrorden eine

akademische Ausbildung zu ermöglichen. Aus ähnlichen Motiven ist die Arbeitsgemeinschaft klösterlicher Bildungsanstalten in Bayern ins Leben gerufen worden.“⁸

Wir sehen, daß Edith Stein in ihren Forderungen eine Vorläuferin des 2. Vatikanischen Konzils ist. Wir haben seither ein neues Verständnis von Ökumene gelernt, und manche Kampftöne Edith Steins sind heute einer anderen, versöhnlicheren Sprache gewichen. Entscheidend für uns ist, daß Edith Stein in der damaligen Bewußtseinslage der Kirche die Werte selbständiger Frauenarbeit betont, sei es innerhalb oder außerhalb der Orden. Was sie dringend für die Frauen in beiden Bereichen wünscht, ist eine Ausbildung nach den modernsten Erkenntnissen der jeweiligen Zeit.

Edith Stein wollte in den 20er und 30er Jahren die Frau aus ihrer passiven Rolle in Kirche und Gesellschaft herausholen. Sie erwartete von ihr Mitdenken und Mithandeln in Kirche und Staat, den veränderten Verhältnissen entsprechend. Entschieden lehnte sie ein uniformes, gleichgemachtes Menschenbild ab, sei es im Kloster oder in der Politik. Sie war für eine individuelle Ausbildung jeder einzelnen Frau, sie war für schöpferische Entfaltung, nicht für Unterdrückung im Namen einer falschen Demut. Edith Stein wollte jede Frau stärken in ihrer Selbstentfaltung, ihrem personalen Selbststand. Erst 30 Jahre nach ihren Forderungen griffen die Klöster im Zuge der Reformen des 2. Vatikanischen Konzils diese Impulse auf.

„Die Nachkriegsjahre“, sagt Edith Stein, „haben mit steigender Deutlichkeit gezeigt, daß nicht nur Privatleben und Staatsleben auf Gedeih und Verderb miteinander verkettet sind, sondern auch das Leben des einzelnen Volkes und Staates mit dem der anderen.“

Die Völker Europas, die im Weltkrieg auf Leben und Tod miteinander gerungen haben, sind miteinander gestürzt, und bei allen schafften die har-

⁸ Ebd., S. 18/19

ten Tatsachen der Not der Einsicht Raum, daß sie nur miteinander wieder einen Aufstieg ermöglichen können. Ob die Bemühungen um eine Politik der Verständigung allmählich über die starken Gegenströmungen Herr werden, vermag niemand mit Sicherheit vorauszusagen. Daß es eine Frage ist, die die Frauen nahe angeht, liegt auf der Hand. Wenn es Frauenberuf ist, das Leben zu hüten, die Familie zusammenzuhalten, so ist es für sie nicht gleichgültig, ob Staats- und Völkerleben Formen annehmen, die den Familien Gedeihen und der Jugend eine Zukunft ermöglichen oder nicht.⁹

Edith Stein hat sich als Europäerin gefühlt. Ihre Vorträge in Deutschland, Frankreich, der Schweiz, Österreich, ihre Besuche in der Tschechoslowakei, ihr Verwurzelte sein im Osten Deutschlands, ihre letzten Lebensjahre in Holland, diese Beweglichkeit in ihrem Leben trug dazu bei, ihren Blick über die Grenzen des eigenen Volkes offen zu halten. Dazu hatte sie, durch die Flucht ihrer Geschwister vor Nazi-Deutschland, Briefkontakte nach Nord- und Südamerika, nach Israel und anderen Ländern. Im Gebet war sie innerlich überall präsent. Dies kommt in einem Vortrag zum Ausdruck, den sie in Holland für ihre Priorin verfaßte:

„Ihm (dem Herrn) verbunden, bist du allgegenwärtig wie er. Nicht hier oder dort kannst du helfen, wie der Arzt, die Krankenschwester, der Priester. An allen Fronten, an allen Stätten des Jammers kannst du sein in der Kraft des Kreuzes. Überallhin trägt dich deine erbarmende Liebe, die Liebe aus dem göttlichen Herzen.“¹⁰

Was Edith Stein in den Jahren der kommenden braunen Machthaber vor 1933 gefürchtet hatte, wurde eine brutale Wirklichkeit, der sie selbst zum Opfer fiel. Die grausame Wirklichkeit der Judenverfolgung und Kriegsverbrechen übertraf alle ihre Vorahnungen. Darum ihre unentwegte Mahnung an die Frauen, sich aktiv in Politik und Kirche einzusetzen. Sie war erschüttert, als sie entdeckte, daß Bischöfe

und Mitschwestern im Karmel Hitler und seine Machenschaften nicht genügend durchschauten. Der in der Kirche verbreitete Antijudaismus lähmte die Christen, ihren verfolgten jüdischen Brüdern und Schwestern hinreichend beizustehen.

2. Ein neues Bewußtsein von Gemeinschaft

60 Jahre nach Edith Steins Vorträgen an die Frauen und 26 Jahre nach dem 2. Vatikanischen Konzil sind wir heute sensibler geworden für das Füreinander und Miteinander der Menschen in den verschiedenen Kirchen und Religionen. Seit dem 2. Vatikanischen Konzil ist ein neues Gemeinschaftsbewußtsein erwacht. Papst Johannes XXIII. ließ nicht nur die antijudaistische Stelle in der Karfreitagliturgie streichen, die jeden mithörenden Juden verletzen mußte, er hat auch mit den Konzilsvätern aufgezeigt, daß jedem Christen das *ganze* Evangelium aufgetragen ist. Alle Getauften sind zur Heiligkeit gerufen, nicht nur die Ordensleute. Was Edith Stein vorausgedacht und gewünscht hatte, wurde jetzt Wirklichkeit. Die Konzilsväter riefen zu Verständnis und Liebe zu den anderen Religionen auf, ein neues ökumenisches Lebensgefühl erwachte, die Polarisierung zwischen Ordensleuten und Christen „in der Welt“ wurde abgebaut. Das Konzil regte die Orden an, das Charisma ihrer Gründerinnen und Gründer neu zu überdenken, es auf die Erfordernisse unserer heutigen Zeit hin zu übersetzen. In vielen Klöstern erwachte ein Miteinander-Beten, ein Miteinander-Handeln in neuen, freundschaftlichen Formen. Eine überholte Askese, die sich nicht auf die Gründergestalten berufen kann, die zu sehr das Individuum betonte, dessen Unmittelbarkeit zu Gott, ohne die anthropo-

⁹ Ebd., S. 18/19

¹⁰ Das wahre Gesicht Edith Steins (s. Nr. 4), S. 156

logischen und psychologischen Gesetze des Miteinander zu beachten, wurde abgelöst von einem neuen Denken des gemeinsamen Suchens nach der Wahrheit, von einem neuen Lebensstil. Teresa von Avila hatte diese neue Form des Umgangs mit den Worten umschrieben: ‚Ihr sollt miteinander umgehen wie Freundinnen, wie Schwestern.‘

Theologisch wurde die Menschwerdung Gottes in Jesus von Nazaret wieder ernstgenommen. Auch dies hatten Teresa von Avila und Therese von Lisieux schon gefordert. Jesus wurde der Freund, der Partner, der Bruder. Nur auf dieser wiedergefundenen Basis der Menschlichkeit im Sinne der Urkirche konnten die Ordensgelübde Armut, Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen, Gehorsam als das gemeinsame Suchen nach dem Willen Gottes wieder glaubwürdig erscheinen. Johann Baptist Metz sagt über den Lebensstil der Orden:

„Armut als evangelische Tugend ist der Protest gegen die Diktatur des Habens, des Besitzens und der reinen Selbstbehauptung. Sie drängt in die praktische Solidarität mit jenen Armen, für die Armut gerade keine Tugend, sondern Lebenssituation und gesellschaftliche Zumutung ist. Ehelosigkeit als evangelische Tugend ist Ausdruck radikalen Ergriffenseins und unfindbarer Sehnsucht nach dem Tag des Herrn. Sie drängt in die helfende Solidarität mit jenen Ehelosen, für die Ehelosigkeit, sprich Einsamkeit, sprich: keinen Menschen haben, gerade keine Tugend ist, sondern Lebensschicksal. Sie drängt zu den in Erwartungslosigkeit und Resignation Eingeschlossenen. Gehorsam als evangelische Tugend ist die radikale, unkalkulierbare Auslieferung des Lebens an Gott den Vater, der erhebt und befreit. Er drängt in die praktische Nähe zu denen, für die Gehorsam gerade keine Tugend, sondern Zeichen der Unterdrückung, der Bevormundung und Entmündigung ist.“¹¹

Schon als Studienrätin in Speyer lebte Edith Stein sehr anspruchslos. Alles Ent-

behrliche ließ sie den Armen in der Stadt zukommen. Arm Christus nachfolgen hieß für sie teilen, hergeben. Bischof Hemmerle hat diese Armut einmal so formuliert:

„Auf kaum einen anderen Punkt werden junge Menschen so kritisch achten wie darauf, wie Ordensleute ihre Armut leben. Armut läßt los, indem sie gibt, und nicht, indem sie spart. Armut ist nicht Sparsamkeit, sondern heißt geben, teilen, loslassen für . . . Armut ist nichts Negatives, sondern sie wirkt überzeugend in dem Maße, in welchem sie positiv Gestalt gewinnt, Stil bildet, Stil des ‚Anders Leben‘ . . . Alles zusammenlegen, mit andern seine Ausgaben planen, nichts sich leisten, was man nicht in der gegenseitigen *communio* besprochen hat.“¹²

Auch in einem anderen Punkt war Edith Stein ihrer Zeit voraus. In den Frauenklöstern war es jahrhundertlang üblich, daß die Schwestern in einem Oratorium ihre Gebete verrichten mußten, wo von Besuchern her keine Möglichkeit zum Mitbeten war. Edith Stein gefiel dies nicht. Sie wußte, daß man Beten durch Mitbeten lernt und bat die Dominikanerinnen, ob sie ihr Oratorium nicht für die Studentinnen und Schülerinnen öffnen könnten. Sie erhielt eine abschlägige Antwort.

Heute, da der Nachwuchs in den Klöstern abnimmt, erkennen wir die Notwendigkeit geistlicher Einübung. Die jungen Menschen kommen häufig aus Familien, die wenig religiös sozialisiert sind. So müssen Ordensfrauen und Ordensmänner lernen, ihr geistliches Tun mit den Suchenden zu teilen. Dieses geistliche Teilen darf nicht behindert werden durch überholte Schutzmaßnahmen für Frauen.

Will die Kirche heute und morgen überleben, muß sie die Menschen in ihrer heutigen Anthropologie ernst nehmen. Gisbert Greshake sagt, wenn junge Menschen betonen: ‚Jesus ja, Kirche nein‘, so könne

¹¹ J. B. Metz, *Zeit der Orden?*, Zur Mystik und Politik der Nachfolge, Herder, Freiburg 1977, S. 94/95

¹² K. Hemmerle, *Orden und Jugend im Lebensraum der Kirche*, in: *Ordenskorrespondenz*, 21 Jg. 1980, Heft 1, S. 21

solch ein Schlagwort nur entstehen, weil sie nicht mehr entdecken, was Kirche mit Jesus zu tun hat.

„Darum ist der vorzüglichste Dienst, dessen die Kirche von Seiten der Orden bedarf, daß in den Orden von den Menschen Kirche entdeckt werden kann, Gemeinden des Glaubens und des Gebets, Gemeinden der Versöhnung und der Bruderliebe, Gemeinden, in denen man gemeinschaftlich dem Herrn folgt. Es ist doch mehr als merkwürdig, daß in einer Zeit, in der, wie kaum sonst zuvor, Jugendliche danach Ausschau halten, gemeinsam zu leben bis hin zu einem Leben in der ‚Kommune‘, Orden nicht gefragt sind. Denn selbst in diesem Wunsch nach einer Kommune kann das Verlangen nach einer echten *vita communis* zum Ausdruck kommen, die oft von hohen Idealen getragen ist und sich vielleicht deshalb so unchristlich gibt, weil sie im Raum der Kirche nicht genügend Heimatrecht bekommt.“¹³

Norbert Lohfink gibt in seinem Buch „Geschmack der Hoffnung“ den Rat, Orden, die mit großen Projekten belastet sind und nach außen nur noch als Funktionsbetrieb erscheinen, sollten diese Werke abstoßen, damit ihre Mitglieder frei würden, kleine spirituelle Zellen zu bilden, in denen für Suchende geistliches Leben sichtbar und nachahmbar werde.

Als der hl. Klemens v. Alexandrien gefragt wurde, wie er Menschen für Christus gewinne, antwortete er: ‚Ich lade sie einige Zeit ein, mit mir zu leben.‘ Dieses Selbstbewußtsein ist neu zu gewinnen. Es sind Ansätze dazu da in den älteren und neuen Orden. Aber es sind nicht genug. Im Sinne Edith Steins könnten auch heute Orden Zukunft haben, wenn sie Zellen von Gleichgesinnten bilden, in denen Menschen Kirche wiederentdecken können. Teresa von Avila hat schon im 16. Jahrhundert die kleine Zelle, die kleine Gruppe betont, die sich wie die Jüngerinnen und Jünger um Jesus schart.

Kardinal Höffner sagte einmal im Ge-

spräch, die Kirche wird nur überleben durch Bildung kleiner Zellen.

„Der Zelle“, schreibt er, „kommt eine doppelte Bedeutung zu. Sie schließt Gleichgesinnte zu einer Gemeinschaft zusammen und gibt dem Einzelnen einen festen Halt. Sie wirkt apostolisch auf das jeweilige Milieu. Das Leitbild der Zelle ist nicht die Arche: ‚Mache dir eine Arche, . . . verpiche sie innen und außen mit Harz‘ . . . Das Zeichen der missionarischen Zelle ist der Sauerteig . . . Christus hat nach diesem Gesetz des Sauerteigs gehandelt. Aus der großen Zahl derer, die ihm folgten, wählte er zweiundsiebzig Jünger und den noch engeren Kreis der zwölf Apostel aus. Er ging mit ihnen in die Einsamkeit. Er nahm sie in seine persönliche Schule. Er formte sie innerlich um. Dann sandte er sie aus, wie auch der Sauerteig, wenn der innere Umformungsprozeß vollendet ist, in das Mehl gehört, nicht daneben. Die Gemeinschaft Gleichgesinnter lebt mitten in der Welt. Ihr Sinnbild ist die Oase, die mitten in der Wüste liegt und ihren Sandstürmen ausgesetzt ist.“¹⁴

Edith Stein wünschte in ihren Vorträgen, Ordensleute und Erzieherinnen sollten die Probleme der Jugendlichen kennen. Sie stellte die Frage:

„Erleben wir sie selbst in uns, die Probleme heutiger Jugend? Scheinbar nicht! So müssen wir sie wenigstens sachlich sezieren, um andere zu verstehen! Ist Verständnis doch Geheimnis jeglicher Führung! Kennen wir die Ideen, die die heutige Jugend bewegen?!“¹⁵

Edith Stein wurde nicht müde, die Frauen aufzufordern, sich intensiv mit den Problemen der Zeit auseinanderzusetzen, um Einfluß auf die Geschicke der Kirche und der Welt zu gewinnen. Einfluß nicht als Machtausübung, sondern als Hinführung zur Wahrheit, zur leidenschaftlichen Liebe zu Gott.

„Vielleicht haben wir uns im Laufe der Jahrhunderte“, sagte sie 1932 in der Schweiz, „zu sehr an unsere passive Haltung in der Kirche gewöhnt, es Ausnahmemenschen überlassend (Theresia von Jesus, Hildegard von Bingen, Katharina von Siena usw.), als ‚Ausnahmen die Regel zu bestätigen‘. Das 20. Jahrhundert verlangt mehr!“¹⁶

¹³ G. Greshake, Erwartungen der Kirche an die Orden, in: Ordensnachrichten, 19 Jg. 1980, Heft 1, S. 10/11

¹⁴ J. Höffner, Gott – wo finde ich Dich?, Kaffke, Frankfurt 1978, S. 136

¹⁵ E. Stein, Die Frau (s. Nr. 5), S. 223/24

¹⁶ Ebd., S. 226

Orden können heute nicht mehr isoliert von den übrigen Christen gesehen werden oder handeln. Das ging auch früher nicht. Aber früher wußten die Menschen, was ein Kloster bedeutet, was darin vorgeht. Der Glaubenshorizont innerhalb und außerhalb der Klöster war ähnlich. Die Gesellschaft war religiös genug, um den Sinn des Ordenslebens einzusehen, wenn auch die Frauen durch heute unverständliche Vorkehrungen von der Welt abgeschirmt waren.

Die heutige Bewußtseinslage ist anders. Was früher vielleicht Stachel war, Anreiz zur Nachfolge Jesu, bewirkt heute eher das Gegenteil, sodaß Orden in der Gesellschaft als Außenseiter, als Randsiedler erscheinen. Das ist schade und müßte nicht so sein. Vielleicht erfahren wir heute in unserer problembeladenen Welt, daß Friedenswille, Solidarität mit den Leidenden, Nachfolge Jesu nicht einfach gemacht werden können, auch nicht durch Gelübde. Viele meinen, das Sich-festlegen auf eine Lebensform, sei es die Ehe oder die Bindung im Orden, würde auch schon die Kraft geben zur Reife, zur Treue, zum Durchhalten. Dem ist nicht so. Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam können – wie die Form ehelicher Bindung – zu starren Besitztümern werden, die das Weitergeben der Menschenfreundlichkeit Gottes an andere behindern.

Sicher müssen wir Abschied nehmen von einem Verständnis von Orden, die jahrhundertlang als Hochburgen oder Pflanzstätten für Bildung und Kultur unzählige Menschen anzogen und in der Gesellschaft hochgeachtet waren. Heutiges und zukünftiges Ordensleben wird im Sinne Edith Steins stärker die kleine Jüngergemeinde um Jesus darstellen, die die Erfahrung des Geborgenseins mit Beweglichkeit und Dynamik des Gesendetseins in die Welt verbindet. Kennzeichen solcher Ordensgruppen werden, wie in den

apostolischen Zeiten, unmittelbare, freundschaftliche Beziehungen sein.

Gestalten wie Edith Stein, Roger Schutz, Chiara Lubich, Mutter Teresa wirken weniger durch außerordentliche Taten als durch die Ausstrahlung eines Klimas des Verstehens und Heilens. Unsere kranke, von Haß und Kriegen zerfleischte Welt braucht nicht Verurteilung, sondern Annahme, Geborgenheit, Verstehen.

Sterbenden beistehen, Jugendlichen Raum geben, sie anhören, mit ihnen umgehen, verlangt Bescheidenheit, Taktgefühl, die Bereitschaft, sich mit ihnen auf den gleichen Platz zu begeben. Die Orden, auch die kontemplativen, müssen in den Ortskirchen so integriert sein, daß deren Mitglieder nicht als Sonderlinge, als Individualisten erscheinen, sondern mit dem Leben der Gemeinde in Beziehung stehen, ihre Freuden und Leiden teilen. Ordens- und Nichtordensleute sollten so miteinander umgehen, daß man den *einen* Auftrag spürt, den einen Weg, das eine Ziel – Jesus Christus.

Was die Ordensleute dringend brauchen, ist die Umsetzung ihrer geistlichen Erfahrungen in seelsorgliches Tun. Die Seelsorge am Menschen ist heute in einer weit hin dem Christentum entfremdeten Gesellschaft notwendiger denn je. Edith Stein wünschte schon vor 50 Jahren, die Frauen sollten sich stärker an der Pastoral beteiligen. Für sie war die Kirche ein lebendiger, dynamischer Prozeß, nicht ein starres System, in dem alles unveränderlich bleiben muß. Ordensfrauen übernehmen heute Aufgaben als Pastoral- und Gemeindeferentinnen, als Exerzitienleiterinnen, Bildungsreferentinnen, Krankenhausseelsorgerinnen. Es ist sicher erst ein Anfang, es sollten mehr sein, die sich in diesen Berufen engagieren. Viele Schwestern haben heute noch in der zweiten Lebenshälfte den Mut, sich neu zu orientieren, in geistlichen Gesprächen, im

Zuhören, Dienst am Menschen zu leisten. Das gilt nicht nur in der Berufsbegleitung junger Menschen, das gilt auch für die Begleitung von älteren Menschen in Alten- und Pflegeheimen. Beten lernt man durch Mitbeten, Glauben durch sich Anvertrauen, Miteinanderleben, Miteinander-sprechen. Im Sinne Edith Steins sind die Pläne Gottes mit uns schöpferisch, unerwartet und segensbringend.

Literatur:

Die Texte von Klaus Hemmerle und Gisbert Greshake befinden sich auch in dem Buch:

Waltraud Herbstrith (Hrsg.), *Orden als Lebensmodell*, Reihe Edith-Stein-Karmel Tübingen, Bd. 13, Kaffke, München 1983, mit Beiträgen von: Gisbert Greshake, Klaus Hemmerle, Waltraud Herbstrith, Peter Lippert, Peter Schnell, Anna Maria Strehle, Friedrich Wulf, Winfried Zeller.

Waltraud Herbstrith, *Da-Sein für andere, Geistliche Berufung heute*, Kaffke, Frankfurt/M. 1977.

„Das Buch besticht durch sein sensibles Wahrnehmen der heutigen Glaubensnot, durch die Prägnanz der geistesgeschichtlichen Analyse, die Stimmigkeit der Argumentation und durch ein behutsames Aufgreifen tatsächlicher Chancen für eine mystische Spiritualität...“

Fritz Arnold

Befreiungs- therapie MYSTIK

GOTTESERFAHRUNG IN EINER
WELT DER „GOTTESFINSTERNIS“

211 Seiten, kart. DM 34,-/öS 265.-/sfr 34,20
ISBN 3-7917-1288-8

„... Warum heute nicht so sehr das theologische Nachdenken *über* Gott im Vordergrund zu stehen hat, sondern das anthropologisch vermittelte Bemühen um Wege *zu* Gott, begründet Arnold in den Kapiteln:

Die Gottesfrage im Horizont heutigen Denkens / Der Weg der Verdunkelung der Gottesfrage im philosophischen Denken / Erfahrungen der christlichen Mystik als Weghilfe in einer Zeit der Gottesfinsternis / Der verborgene Gott als Impuls für den rechten pastoralen Umgang mit den Fragen unserer Zeit.

Das Buch verharmlost weder die tiefgehende Verunsicherung des Gottesglaubens heute, noch verschweigt es das Maß an geistlicher Mühe, das für eine mystische Gotteserfahrung vonnöten ist. Gerade darum wird aber die angestrebte therapeutische Dimension der Mystik besonders klar ersichtlich und, was das Wichtigste ist, glaubwürdig.

(Theologie und Glaube, Paderborn)

Verlag Friedrich Pustet
Pf. 11 04 41 D-8400 Regensburg

